

# Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Nr. 234.

Dresden, Donnerstag den 9. Oktober 1902.

13. Jahrg.

**Abonnementpreis**  
mit der wöchentlich postamtlich  
erfolgenden Unterhaltungs-Beilage  
für ein Jahr 1,20 Mk. (Postgebühren  
inbegriffen). Bei halbjährlicher  
Bestellung 0,60 Mk. (Postgebühren  
inbegriffen). Einmalige Beleg-  
preise 2 Pf. (Postgebühren inbegriffen).  
Für den Auslandsendung 7 Pf.  
pro Vierteljahr.

**Redaktion**  
Zwingerstraße 22, 1. Stock.  
Telefon: 1111.  
Für den Druck: 1112.  
Telefon: 1112.

**Verleger**  
Karl Schmidt-Rohlf, Dresden.

**Inserate**  
Werben bis 6 gelbste Zeilen  
über dem Raum mit 20 Pf.  
beendet und bei weiteren  
Anzeigen 10 Pf. pro Zeile  
berechnet. Bei längerer  
Anzeigezeit 10 Pf. pro  
Zeile. In der Expedition  
und bei den Verkäufern  
zu haben.

**Expedition:**  
Zwingerstraße 22, post.  
Telefon: 1111.  
Abend 6 Uhr.  
Telefon: 1112.

**Verleger:**  
Karl Schmidt-Rohlf, Dresden.

## „Vertrauensärzte“ und „Gutachter“.

Mancher Unfallverletzte hat zu seinem schweren Schaden die Tätigkeit der bei vielen Berufsgenossenschaften angelegten „Vertrauensärzte“ kennen gelernt; die sozialdemokratische Presse und die sozialdemokratischen Abgeordneten sind nicht müde geworden, die unerträglichen Mißstände, die mit dem System der Vertrauensärzte verbunden sind, öffentlich an den Pranger zu stellen. Zum Glück nicht ganz ohne Erfolg. Aber auf dem Gebiete der Fürsorge für die Opfer von Unfällen bei gewerblicher Arbeit muß noch vieles geschehen: nur durch unerbittliche Kritik kann dem abgeholfen werden, daß immer noch zahllose Verletzte mit ihren Rentenansprüchen entweder ganz abgeschoben oder erst auf einen langwierigen Prozeß verwiesen werden, weil die Berufsgenossenschaften über „wissenschaftliche Kräfte“ verfügen, die an dem Unfallverletzten von vornherein einen Simulanten sehen und — „nachweisen“. Selbst wenn aber ein Verletzter der Sympathie des „Vertrauensarztes“ glücklich entgangen ist, dann kann ihm leicht begegnen, daß er in die Charakterschleife des „Gutachters“ hineingerät. Auch die von den Schiedsgerichten bei Verurteilungen gegen die Äußerer der „Vertrauensärzte“ eingeholten Gutachten müssen häufig schweren Bedenken begegnen.

Doch es sich in der That so verhält, beweist der Fall Strümpell, der in den hiesigen Blättern zur Zeit behandelt wird und auch bei uns alle Würdigung verdient. Es handelt sich um folgenden Sachverhalt: Die Unfallheilkunde hat sich in einem besonderen Zweige der medizinischen Wissenschaft ausgebildet. Sie hat ihre eigene Literatur, ihre eigenen Zeitschriften, ihre besonderen Kapazitäten und Spezialisten. Es gibt Universitätslehrer, die sich besonders mit der Unfallheilkunde befassen, und ihre Namen und ihre Stellung bürgen für, daß sie nicht, wie die verächtlichen und unerschämten Vertrauensärzte, im Solde der Berufsgenossenschaften stehen, und dennoch kommen sie bei ihren Untersuchungen und Feststellungen zu Schlüssen, die unwillkürlich den Gedanken hervorzurufen, daß sie nicht allein hervorgegangen sind aus reiner wissenschaftlicher Erkenntnis, sondern auch aus der Sorge, die ihnen die Berufsgenossenschaften vor zu großer Belastung zu machen. Zu diesen „Unfallkapazitäten“ gehört auch der Professor Dr. Strümpell in Erlangen. Wenn eine Berufsgenossenschaft überzeugt ist, daß ein Rentenbesitzer simuliert und ihren Simulationsverdacht bestätigt wünscht, dann weist sie den Verletzten in die Universitätsklinik in Erlangen ein. Diese scheint die in sie gesetzten Erwartungen so prompt zu erfüllen, daß vor einiger Zeit einmal ein Arbeitersekretär in einer Klageschrift an das Reichsversicherungsamt schrieb: „Es sind mir aus meiner Praxis wohl sehr viele Fälle bekannt, in denen sich die dortigen (Erlanger) Experten in der Beurteilung der einzelnen Fälle zu Ungunsten der Verletzten geirrt haben; aber nicht ein einziger Fall ist bis jetzt zu meiner Kenntnis gelangt, in dem den Sachverständigen der Erlanger Klinik ein Vergehen zu Gunsten des Verletzten konnte nachgewiesen werden.“ Herr Professor Strümpell, der also Gefährdungen, erstattet nicht nur als Spezialität ärztliche Gutachten nur

auf Grund der Akten, ohne den Verletzten selbst gesehen zu haben, nein, er geht auch noch weiter, er hat sich eine eigene Theorie der Simulation zurechtgemacht. Natürlich eine höchst wissenschaftliche Theorie! In einem seiner Gutachten hat er sie selbst in folgende Worte gekleidet:

„Die Reaktionsweise bei S. kann also meines Erachtens unmöglich infolge des Unfalls entstanden sein. Vielmehr ist in derartigen Fällen die Sache nach meiner Erfahrung gewöhnlich so, daß der leidende Unfall zunächst gar keine besonderen Folgen hat. Erst in den nächsten Tagen fangen die Kräfte an, darüber nachzudenken, ob sie etwa berechtigt wären, Rentenansprüche zu machen. Sehr oft werden sie von Angehörigen und Freunden dazu besonders ermuntert. Man fängt sie an, sich überhand Schmerzen und Beschwerden einzubilden, regen sich innerlich selbst auf, werden allmählich immer hartnäckiger und immer mehr gereizt, ihre Klagen zu vergrößern und zu übertrieben. In allen derartigen Fällen nun eine Unfall-Reaktionsweise anzuerkennen und dem Betroffenen eine Rente zu bewilligen, erscheint mir als gänzlich unrichtig. Dies würde dahin führen — und tatsächlich sind wir auch fast so weit — daß die Arbeiter für jeden überhaupt vorzunehmenden, noch so kleinen Unfall eine Rente beanspruchen. Denn in eine „Unfall-Reaktionsweise“ kann sich der Arbeiter, der überhaupt an Rentenansprüche denkt, sehr leicht hineinreden! Es liegt aber auch viel mehr im Interesse der Arbeiter, solche Ansprüche als unannehmlich abzuweisen. Dann können die Arbeiter, welche aus Erfahrung weiß, weiß zur Arbeit gerät, während derartige Arbeiter, wenn man ihnen eine Rente erst einmal zuspricht, nie wieder gesund werden, d. h. immer fortarbeiten mit ihren Klagen über angebliche Arbeitsunfähigkeit und dergl. ...“

Und ein solches Gutachten, das ja für sich selbst spricht, bezeichnen dann andere Kräfte als „ein ganz hervorragendes, den Nagel auf den Kopf treffendes, wirkliches Meistergutachten“, das „wahrhaft goldene Worte“ enthalte und geben dann damit freibrief. (Siehe Monatschrift für Unfallheilkunde, VII. Jahrg. S. 16 ff.)

„Die Schadenfreude“, so sagt ein boshaft verdrehtes Sprichwort, „ist die reinste Freude.“ Und so müssen wir denn auch, daß wir unieren Lesern eine reine Freude bereiten, wenn wir ihnen mitteilen, daß dieser Herr Professor mit einigen seiner „Gutachten“ in der fürchterlichsten Weise hineingefallen ist. Man höre! Ein hiesiger Bergmann wurde im Jahre 1888 im Bergwerk verunfallt und erlitt mehrere Verletzungen. Nach einigen Monaten wurde er als geheilt aus dem Krankenhaus entlassen. Nach der Entlassung aus dem Krankenhaus stellte sich ein Gehörleiden ein, das allmählich zur fast völligen Ertaubung des Verletzten führte. Er ließ sich im Juli 1900 von dem damaligen stellvertretenden Sanitätsrat Dr. Freiherr v. Lohner in Penzberg und von dem Nerven-Spezialisten Dr. Reichmann untersuchen, die übereinstimmend bestätigten, daß er an einer traumatischen Neurose infolge seines Unfalls leide und durch dieses Leiden dauernd erwerbs- und arbeitsunfähig geworden sei. Auf Grund dieser Gutachten beantragte der durch das Arbeitersekretariat Wänden vertretene Bergmann die Gewährung der Vollrente. Die Berufsgenossenschaft erholte daraufhin ein weiteres Gutachten von Professor Dr. Strümpell in Erlangen, der, ohne den Verletzten gesehen zu haben, lediglich aus der Aktenlage schloß, die Schwerkörigkeit liege mit dem Unfall „selbst-

verständlich in keinem Zusammenhang“. Der Herr Professor behandelte natürlich auch in diesem Falle den Verletzten — da es sich um eine traumatische Neurose handelt — als Simulanten, der „sich in seinen Zustand selbst hineinredete“ und immer und immer mehr Rente verlangte! Ramentlich dieses scheint dem Herrn Professor ein sicheres Zeichen der Simulation zu sein.

Das Arbeitersekretariat ließ indessen nicht locker; das Reichsversicherungsamt entschied, daß der Bergmann in den Kliniken der Münchener Universität von neuem gründlich untersucht werde. Und nun stellte die Orenaklinik nach eingehendster persönlicher Untersuchung und Beobachtung des Verletzten fest, daß die Erkrankung des Orens in weisse Linsen mit dem Unfall in direktem Zusammenhang liege, eine Besserung sei gänzlich unmöglich, eine Simulation völlig ausgeschlossen! Auch die medizinische Klinik war der Meinung, daß die Reaktionsweise infolge des Unfalls entstanden sei und machte schließlich noch eine sehr interessante Bemerkung, die sich verschiedene Berufsgenossenschaften hinter die Ohren schreiben dürften. Am Schluß des Gutachtens wurde nämlich gesagt, eine Wahrscheinlichkeit auf Besserung der neurotischen Erscheinungen könne erst dann erwartet werden, wenn R. erst einmal im Genusse des feinen Besonderen entsprechenden Rentenbezuges seine bisher auch noch durch die immer erneuten Rentenbestimmungen in ständiger Aufregung gehaltene Psyche einigermaßen beruhigt haben wird!

Auf Grund dieser Gutachten wurde dem R. vom Reichsversicherungsamt die Vollrente zugesprochen; vorher bezog er nur 20 Prozent, während ihm Dr. Strümpell gar nichts geben wollte!

Ueber diese Niederlage des „Gutachters“ Strümpell kann man, wie gesagt, nur herzlich Freude empfinden. Aber es giebt nicht nur einen Strümpell, sondern Strümpell ist ein Typus. Deshalb ist für die Arbeiterschaft die größte Energie und Fähigkeit bei der Bekämpfung ihrer Rentenansprüche, neben der selbstverständlichen strengen Redlichkeit und Wahrhaftigkeit, unbedingt geboten. Dann wird möglich sein, gründlich mit den hier geschilderten Mißständen aufzuräumen.

## Politische Uebersicht.

### Kein Ehrenempfang im Schloß.

Die Nordd. Allg. Ztg. schreibt: Nachdem es zur Kenntnis Seiner Majestät gelangt war, daß die Führer der ehemaligen Varen-Armee, Votha, De Wet und Delara, nach Berlin kommen würden, erging am 18. September der allerhöchste Befehl, die Generale dahin zu verhängen: Seine Majestät sei bereit, sie zu empfangen, vorausgesetzt, daß sie sich in Deutschland von jeder antienglischen Agitation fernhalten und bei Seiner Majestät durch Vermittelung des englischen Botschafters anmelden lassen würden. Daraus erklärte General De Wet für sich und seine Kameraden, daß sie mit den Bedingungen,

## Es lebe die Kunst!

Roman von Clara Viebig.

(7. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Immer öfter strich sich Eisenlohr das Kinn. Es war eine ihm eigentümliche, ganz charakteristische Gebärde, die seine weiche Hand wuschte von dem bartlosen Mund abwärts, als wolle sie so das halb überlegene, halb jugendliche Vordringen verhindern, das da zuweilen aufstammte, besonders in Frauen-Gesellschaft.

Nach einer Stunde wurde Wladimir sehr mittelam. Er sehr weich. Sie lehnte ihren dunklen Strammkopf an des Dichters Schulter und sagte über ihre Verlassenheit, über die hilflose Stellung der Frau, sich allein durchzumachen, o wie schwer! Dem weiblichen Autor werden tausend Hindernisse im Weg gelegt.

„Sie müssen mir helfen, teurerer Meister!“ sagte sie in rührender Naivität. „Nennen Sie Mairerr?“

„Er war vorher erst hier. Er will durchaus mein neuestes Werk verlegen.“

„Und haben Sie es ihm ungelagt, teurerer Meister?“ Sie belauerte ihn wie die Stabe die Maus.

„Din, so halb und halb.“

„Oh, teurerer Meister!“ — Nun fing sie an zu weinen. „Erst ist ein Scheusal! Trauen Sie ihm nicht! Erst hat mich mit Anträgen verfolgt, erst wozu mir zuwidern — nun will er mein Trauerspiel nicht verlegen. Erst weißt es zurück, mein Trauerspiel! Alle Verse lagen, es ist ausgemessen. Was soll ich machen?“ Sie rang die Hände und schluchzte schluchzlos.

Der Dichter hatte viel zu trösten; er that es mit sanften Worten und strich sich dabei besonders häufig um Mund und Kinn.

Sie sank zu seinen Füßen und legte das wirre Haupt auf seine Hände, ihr voller Aulen drückte sich an seine Seite. „Teurerer Meister, helfen Sie mir!“ Sie allein können es! Der Mairer muß mein Trauerspiel verlegen. Sagen Sie es ihm. Sagen Sie ihm, Sie göben ihm sonst nicht — Sie hob den Kopf und blinzelte ihm an mit schwimmenden Augen — „Sie göben ihm sonst nicht Ihr neues Buch!“

Er versprach es ihr. Der berühmte Dichter brachte die Kollegin bis an die Treppe, sie verabschiedete sich mit überströmender Dankbarkeit. „Kann war sie gegangen, fuhr eine Equipage vor; ein kleines anpruchloses Gefährt, der Kutscher in dunkler Livree, ein einfaches W auf dem Wagenstuhl — Frau Eleonore Mannhardt.

Wie von einem Windstoß aufgedreht, hob Eisenlohr ins Schlafzimmer. „Führen Sie die Dame in den Salon!“ sagte er dem Diener an, „rasch! Öffnen Sie in meinem Zimmer die Fenster!“ Die Sturzregale hatte einen vorrächtigen Pothoull-Duft zurückgelassen, was konnte man da nicht alles denken! „Alle Fenster, hören Sie? Ja, komme gleich!“

Er strüzte vor den Spiegel. Rasch mit der Bürste den Haaren den kühnen Schwung gegeben, dann hinein in die schwarze Sammetkappe, dies Künstler-Regal, das seinem Charakterkopf mit der kräftigen Nase einen so leidigen Untergrund gab.

Er war wirklich ein gut aussehender Mann — ob sich seine Nase besser in Marmor oder in Bronze ausnehmen würde?

Mit nachdenklichem Blick kam er in den Salon. „Die verrückte Dichter!“ lächelte Frau Leonore und drückte ihm warm die Hand. „Aus anderen Regionen aufgetaucht? Aus Dichtertäumen? Verzeihen Sie, daß ich Sie gewinkt habe!“

„Gnädige Frau, ich wünsche mir nie ein schöneres Erwachen!“ Er küßte ihr galant die Hand.

„Und Ihre liebe Frau, Ihr entzückendes Töchterchen?“

„Meine Frau ist ins Bad gereist.“ Er sagte das ohne jede Erregung, obgleich er wußte, daß seine Frau nicht mehr zu ihm zurückkehren würde.

„Ah, so früh schon?“ Sie sagte es auch ohne jede Verlegenheit, obgleich sie wußte, daß Eisenlohr in Scheidung lag.

„Und Ihre Ella?“

„Mein Sonnenkind!“ Ueber sein Gesicht glühte ein verklärter Schein. „Sie ist meine ganze Lebensfreude. Ich erlaube mich an ihr und mag sie keinen Augenblick entbehren!“

„Nur während des Arbeitens natürlich?“

„Im Gegenteil, ganz im Gegenteil! Ich versichere

Sie, gnädige Frau, ich kann nicht arbeiten, wenn ich das Geschöpfchen nicht in der Nähe weih. In diesen Stunden liegt so viel eine ganze Welt! Jedes Wort aus Mindermund ist eine Offenbarung. Diese Unschuld, diese Bescheidenheit, Sie mir, gnädige Frau, meine besten Gedanken hole ich mit bei meinem Kinde. Wenn mein Kind seine frischen roten Lippen auf meine Stirn drückt, werden die Gedanken reiner, heiliger; sie sind weißen Tauben gleich, die empor zum Himmel fliegen. Mein Sonnenkind!“ Er seufzte das Haupt in Würfung.

Frau Leonore war bewegt, ihre Augen glänzten. Sie küßte sie: „Wie schön empfunden! Möge ein göttliches Geschick Ihr Sonnenkind beschützen!“

„Ach danke Ihnen, gnädige Frau!“ Er küßte ihr die Hand.

Sie machten beide eine kleine Pause in der Unterhaltung, um nicht den Augenblick wehwehlichen Empfindens, hohen seelischen Aufschwungs durch ein profanes Wort zu stören.

Endlich fragte sie schänter als sonst ihre Art war: „Ach habe Sie doch hoffentlich nicht bei der Arbeit unterbrochen?“

„Er hörte sie nicht, er war ganz in Gedanken verfunken. „Doch nicht bei der Arbeit geirrt?“ fragte sie noch einmal.

„Er fuhr aus tiefem Sinnen auf. „Geführt? O nein, wie könnten Sie mich führen! Verzeihen Sie, es ist eine leidige Angewohnheit von mir, die Gedanken nicht in der Studienstube zurück zu lassen. Die Hirnen dann auf einen ein und packen einen mitten in der Unterhaltung, man verzicht ganz die Gegenwart. Ich bin ein schlechter Gesellschaftler!“

„Sie sind ein Dichter!“ sagte sie mit gewinnendem Lächeln.

„Er verneigte sich dankend. „Ja, Sie verstehen mich, gnädige Frau, aber Sie sind eine unter tausenden. Niemand wird öfter, verkannt als der Dichter, mißverstanden, verachtet, gesehnt und mit Dornen gekrönt. Unter Vorbeerkranz ist eine mit Wäntern verkleidete Dornenkrone!“

„Und das sagen Sie — Sie?“

„Er seufzte. „Meine liebe, gnädige Frau, urteilen Sie auch nach äußeren Erfolgen? Was macht das Wesen des Dichters? Das Auf und Nieder von Gefühlen. Er weint